

- 1 Für eine solidarische Welt!
 - 4 Rede der Sans-Papiers-Kollektive Basel
 - 5 Schaufenster-Spaziergang mit dem NO MORE Komitee
 - 6 Unsichtbare füllen unsere Teller
 - 8 Tiba Ponnuthurai
- Ein Praktikant ergänzt das Team



Für eine solidarische Welt!

16. März 2024. Mehrere Hundert Menschen besammeln sich auf dem Claraplatz, um gegen Rassismus, Diskriminierung und Ausgrenzung zu demonstrieren. «Gleichheit! Freiheit! Solidarität!» steht auf dem grossen Transparent geschrieben. Die Parole steht für das nie eingelöste Versprechen der bürgerlichen Revolution in Frankreich und ist heute, 235 Jahre nach dem Sturm auf die Bastille, so aktuell wie eh und je.

Zur Demo aufgerufen haben die Sans-Papiers-Kollektive und die Anlaufstelle für Sans-Papiers. Die Stimmung auf dem Claraplatz ist fröhlich und kämpferisch. Transparente werden entrollt, T-Shirts mit dem Demo-Signet verteilt, Freund*innen begrüsst. Man spürt: Die Sans-Papiers brennen darauf, wieder einmal aus dem Schatten zu treten und öffentlich zu demonstrieren, für ihre Rechte einzustehen, sicht- und hörbar zu werden.

NEIN ZU RASSISMUS

Gegen drei Uhr setzt sich der fröhlich bunte Demozug Richtung Mittlere Brücke in Bewegung. Auf der langen Route werden ab und zu Zwischenhalte eingelegt und Reden gehalten, die wir hier in Auszügen wiedergeben. Eine Sans-Papiers aus Brasilien spannt einen historischen Bogen von der Zeit der Sklaverei und des Kolonialismus bis in die Gegenwart:

«135 Jahre sind seit der Abschaffung der Sklaverei in Brasilien vergangen und noch immer leben wir mit dem Rassismus, der sich damals entwickelt hat. Wir würden uns wünschen, dass wir heute über etwas anderes sprechen könnten. Aber leider müssen wir über Rassismus sprechen. Wir leben immer noch nicht die Gleichheit und Solidarität, die für eine gerechte Gesellschaft notwendig sind. (...)



Wir sind freier als unsere Vorfahren. Aber auch unsere Körper sind sowohl durch Diskriminierung und Vorurteile, Ausgrenzung und Ablehnung eingeschränkt und gezeichnet. Unsere Körper werden gefangen gehalten in diesem Rassismus. Aber niemand wird in der Lage sein, unseren Geist gefangen zu halten. Wir sind frei zu träumen. Wir sind frei, dafür zu kämpfen, dass unsere Träume Wirklichkeit werden.

Wir sind immer noch hier, um zu sagen, dass es Rassismus gibt. Er hat sich in seiner Form entwickelt und verändert hat. Aber er ist so zerstörerisch für Menschen und die Gesellschaft wie eh und je. Wir erleben und sehen ihn ständig, im Alltag, auf der Strasse, in den Nachrichten. Und doch müssen wir immer wieder hören, dass es ihn nicht mehr gebe und es keine

Notwendigkeit für Veränderung gebe. Es muss sich aber unbedingt etwas verändern.

Solange es Menschen gibt, die dich für kriminell halten, weil du eine dunkle Hautfarbe hast — brauchen wir Veränderungen. Solange es eine Polizei gibt, die dich kontrolliert, weil du eine dunkle Hautfarbe hast — brauchen wir Veränderungen. Solange es Gesetze gibt, die Personen ausschliessen, nur weil sie anderswo geboren worden sind — brauchen wir Veränderungen.»

GLEICHHEIT UND FREIHEIT FÜR ALLE

Eigentlich sollte die Demo-Route durch die Innenstadt führen. Doch die Polizei scheint ganz grundsätzlich an Samstagen keine Demos durch die Innenstadt mehr zu bewilligen. Eine fragwürdige Entwicklung. Anscheinend wird das «Recht» auf ungestörten Konsum von der Regierung höher gewichtet

als die Demonstrationsfreiheit. So bewegt sich der Demozug in weitem Bogen um das Zentrum herum durch fast menschenleere Strassen via Petersgraben, Leonhardsgraben, Kohlenberg zum Barfüsserplatz. Hier — wo endlich wieder Öffentlichkeit gewährleistet ist — werden eine Tanz-Performance dargeboten und weitere Reden gehalten:

«Wir sind alle Menschen. Und wir streben alle nach einem Leben in Würde und Freiheit. Würde und Freiheit stehen uns allen zu. Sie kommen von innen. Es darf nicht sein, dass sie von anderen gewährt oder entzogen werden können. Wir brauchen Verhältnisse, in denen wir alle frei und würdig leben können.

Wie können wir frei und würdig leben, wenn wir als letzte beachtet werden, wenn wir uns für eine Wohnung bewerben? Wie können wir frei und würdig leben, wenn

bei der Arbeitssuche unser Nachname, unsere Herkunft, unsere Hautfarbe Kriterien sind? Wie können wir frei und würdig leben, wenn wir täglich dafür verurteilt werden, kein perfektes Deutsch zu sprechen? Wie können wir frei und würdig leben, wenn Migration als etwas Störendes, als ein Problem gesehen wird? Wie können wir frei und würdig leben, wenn über uns gesprochen wird, statt mit uns?»

EINE ANDERE WELT IST MÖGLICH

Mit Trommeln und Sprechchören ziehen wir weiter Richtung Bankverein, wo ein weiterer Halt eingelegt wird. Eine junge Frau aus der Mongolei hält eine berührende Rede. Sie ist erst 18 Jahre alt, hat schon viele schmerzhaft Erfahrungen gemacht, und hat dennoch die Hoffnung auf eine andere Welt ohne Diskriminierung und Ausgrenzung nicht aufgegeben:

«Ich habe mehrere Freund*innen-gruppen, eine davon mit Kolleg*innen, die alle, wie ich, aus der Mongolei kommen. Beinahe jedes Mal, wenn wir zusammen unterwegs sind, müssen wir uns rassistische Bemerkungen anhören. Und das schon, seit wir Kinder sind.

Meine Familie kam in die Schweiz, als ich 4 Jahre alt war. Wir sind mindestens 15-mal umgezogen und waren anfangs asylsuchend. Als wir in Aarau lebten, waren mein Bruder und ich in der Schule die einzigen ausländischen Kinder, denen man es auch ansah. Es gab auch Deutsche, Französ*innen, Österreicher*innen. Aber diese Kinder störten niemanden. Unser Aussehen aber reichte ihnen, um uns zu erniedrigen. (...)

In Basel war es im Vergleich deutlich besser. Meine Klasse bestand mehrheitlich aus Ausländer*innen. Jedoch gab es Zeiten, in denen ich auch von Jungs in meiner Klasse, mit denen ich befreundet war, «Mongo» genannt wurde. Es tat mir weh, und wenn ich weinte, hiess es immer, ich sei dramatisch. Also hörte ich irgendwann auf. (...)

Als ich 10 war, lernte ich Schweizerdeutsch. Ich brauchte dazu nicht mehr als ein halbes Jahr. Meinen Eltern war es schon immer wichtig, dass wir in allem so gut wie möglich integriert sind. Aber egal ob ich Schweizerdeutsch kann oder nicht, alles aus der Schweizer Geschichte kenne oder nicht. Manche brauchen nur einen Blick auf mich zu werfen und verurteilen mich schon. (...)

Ich fand es schon immer schön, wie viele Kulturen wir hier in Basel erleben können. Ich persönlich

liebe es, von anderen Gebräuchen und Traditionen zu hören. Ich habe Freund*innen aus so vielen verschiedenen Ländern und liebe es, ihren Stolz zu hören. Besonders, weil mir eine kurze Zeit der Stolz für meine Kultur entglitten ist. Heute habe ich aber Freund*innen, die mongolische Bräuche aufgenommen haben. Wir sind bei den Sans-Papiers-Kollektiven, wo wir gegenseitig unsere Essen probieren und Geschichten erzählen. Wenn man ausserhalb des diskriminierenden Denkens lebt, kann man so viel mehr vom Leben haben.»

Und nun treten wir den Rückweg über die Wettsteinbrücke zurück zum Claraplatz an. Wer Zeit und Lust hat, ist eingeladen, im Gewerkschaftshaus noch einen Imbiss zu sich zu nehmen und Eindrücke auszutauschen. Die Demonstration hat Mut gemacht, weiter für eine solidarische Gesellschaft zu kämpfen, auch wenn es auf dem Weg dahin noch viele Hürden zu überwinden gilt. Doch, um es mit den Worten einer Sans-Papiers zu sagen:

Wir sind hartnäckig. Wir haben die Kraft des Durchhaltens. Und wir wissen, was wir wollen: Eine Gesellschaft, in der alle Menschen frei und würdig leben können, unabhängig von ihrer Herkunft und ihrem Aussehen.»

Martin Flückiger

«Häufige Fragen»

eine neue Rubrik ab Herbst 2024

Wir bemerken immer wieder in Gesprächen, dass es viele Fragen in Bezug auf Sans-Papiers, ihre Situation und ihre Rechte gibt. Korrektes Wissen ist wichtig, um sich solidarisieren zu können.

Ab kommendem Herbst wird es deshalb in jeder Ausgabe der «Stimme» eine Rubrik geben, welche die häufigsten Fragen beantwortet.

Fragen nehmen wir gerne unter basel@sans-papiers.ch mit dem Betreff «Häufige Fragen für die Stimme» entgegen.



Rede der Sans-Papiers-Kollektive Basel

Wie jedes Jahr bereicherten und belebten die Sans-Papiers-Kollektive die 1. Mai-Demo mit Transparenten, Trommeln, Sprechchören, Tanz und Gesang. Und nicht zuletzt mit einer kämpferischen Rede an der Schlusskundgebung.

REDE DER SANS-PAPIERS-KOLLEKTIVE 1. MAI 2024

Arbeiter*innen! Wir stehen heute gemeinsam hier, an diesem 1. Mai 2024. Seit weit über 100 Jahren ist der 1. Mai Jahr für Jahr ein wichtiger Tag für uns alle.

Der 1. Mai ist ein Tag der Erinnerung. Ein Tag, an dem wir zurückblicken auf unsere Kämpfe und auf unsere Erfolge. Wir denken an unsere Geschichte, an alle die Menschen, die vor uns gekämpft haben. Und wir sind stolz.

Der 1. Mai ist ein Tag zur Stärkung. Ein Tag, an dem wir voneinander lernen, uns kollektiv bewegen und unsere gemeinsamen Diskussionen und Strategien weiterentwickeln. Und wir sind zuversichtlich.

Der 1. Mai ist ein Tag zum Kämpfen. Ein Tag, an dem wir alle zusammen auf die Strasse gehen und an dem wir mobilisieren mit Blick auf all die Themen, die uns das ganze Jahr über beschäftigen. Und wir sind laut.

Wir, Arbeiter*innen ohne Bewilligung, Sans-Papiers, sind Teil dieses Tages. Teil dieses Erinnerns. Teil dieser Stärkung. Teil dieses Kämpfens. Wir sind Sklav*innen der billigen Arbeit. Ausgebeutete der schlechten Arbeitsbedingungen. Wir arbeiten, auch wenn wir krank sind, weil wir uns Ausfälle nicht leisten können. Wir arbeiten flexibel und ohne Sicherheiten, weil es schwierig ist, uns zu wehren.

Wir sind überall. In der Schweiz gibt es mehr als 100 000 von uns, in Basel über 4000. Wir nehmen grosse Risiken auf uns, um hier zu sein. Wir sind froh, hier zu sein, weil es hier bessere Möglichkeiten gibt als in unseren Herkunftsländern. Und wir wissen, dass die Gesellschaft froh ist, dass wir hier sind. Wir werden für viele Arbeiten angestellt, die gemacht werden müssen und die Wirtschaft und das Leben hier erst möglich machen.

Aber wir können uns nicht mit der Prekarität abfinden, die uns aufgedrückt wird. Das Kapital greift alle Arbeiter*innen an, egal ob mit oder ohne Bewilligung. Gemeinsam müssen wir uns gegen die Angriffe des Kapitals wehren. Arbeitsrechte, geregelte Arbeitszeiten, soziale Sicherheit: Das sind alles Erfolge unserer Kämpfe. Wir dürfen nicht vergessen, dass Menschen dafür gekämpft und viele auch einen hohen Preis dafür bezahlt haben. Wir müssen das Er kämpfte verteidigen und die nächsten Schritte in Angriff nehmen.

Wir sind die Gesellschaft. Und wir wollen eine Gesellschaft sein, in der es alles für alle gibt. Bildung für alle. Sicherheit für alle. Gute Arbeit für alle. Solange es Besitzende gibt, die Arbeitskraft kaufen, und uns, die sie verkaufen, wird das alles nie wirklich möglich sein. Aber auf dem Weg in eine andere Gesellschaft kämpfen wir um viele kleine Verbesserungen, die uns Hoffnung für die weiteren Schritte geben.

Als Arbeiter*innen sind wir täglich am kämpfen. Als solidarische politische Bewegung müssen wir kämpfen, bis alle Errungenschaften für alle gelten, und bis eine andere Gesellschaft möglich wird. Wir haben genügend Motivation. Wir sind inspiriert von all denen, die vor uns gekämpft haben. Wir denken an die, die nach uns kommen werden. Und wir sehen uns, wie wir gemeinsam hier stehen. Wir wissen, dass wir nie alleine waren, und auch nie alleine sein werden.

Lasst uns zusammen stehen, zusammen schreien, zusammen tanzen, zusammen demonstrieren. Heute und hier sind die Zeit und der Ort. In diesem Moment sind wir gemeinsam vereint. Wir wissen noch nicht, wann wir es feiern können, dass unsere Forderungen umgesetzt werden und wir ohne die heutigen Sorgen leben können. Aber wir haben schon einiges zum Feiern heute. Wir feiern gemeinsam die Anstrengung, mit der wir die Welt formen. Wir feiern die Hingabe, mit der wir uns um die Welt kümmern. Wir feiern die Leidenschaft, mit der wir unsere Reise antreiben.

Auf einen starken 1. Mai!
Kein Mensch ist illegal. Bleiberecht überall.



Kurze Lesepause beim Schaufenster an der Müllheimerstrasse — bevor die Diskussionen weitergehen

«Warum ich?» Schaufenster-Ausstellung zu rassistischen Polizeikontrollen

Die Schaufenster Ausstellung des NO MORE Komitees hing im April an 17 verschiedenen öffentlichen Orten in Basel und erzählte von den Erfahrungen von Sans-Papiers mit der Polizei. Ergänzt wurde die Ausstellung durch Lesungen und Spaziergänge, mit dem Ziel, die Erfahrungen zurück in den öffentlichen Raum zu

tragen, wo die Übergriffe stattgefunden haben, und so zu sensibilisieren und neue Kompliz*innenschaften zu bilden.

Falls du die Ausstellung verpasst hast, kannst du sie jederzeit auf nomorekomitee.ch finden. Dort finden sich auch Audioversionen der ausführlicheren Berichte sowie die Druckdateien der Plakate, falls du die sie an einem weiteren Ort aufhängen möchtest.

Bei Rückmeldungen, Interesse am Mitmachen oder um das NO MORE Komitee für eine Veranstaltung einzuladen, kannst du dich jederzeit per Mail (nomorekomitee@gmail.com) oder über Instagram (@nomore_committee) melden.

Schaufenster-Spaziergang mit dem NO MORE Komitee

An einem kalten April-Sonntag versammelten sich circa 25 Menschen bei der Kaserne, um sich gemeinsam auf eine Reise durchs Quartier zu begeben. Die persönlichen Hintergründe der Anwesenden waren so unterschiedlich wie das Wetter an dem Tag.

Doch der gemeinsame Wille, etwas an der vorherrschenden Situation zu ändern, hatte uns alle zusammengebracht.

Von der Kaserne verschoben wir uns zum Kulturbüro, wo wir uns gegenseitig den ersten Erfahrungsbericht, der dort in den Fenstern hing, vorlasen. Es entstand ein Gespräch, in dem Wissen und Erfahrungen ausgetauscht wurden.

Spätestens nach dem zweiten Erfahrungsbericht, der beim «Stadt für Alle» Büro vorgelesen wurde, ist die anfängliche Zurückhaltung reiner Empörung gewichen. Ein reger Austausch mit starken Wortmeldungen entstand. Wut über die schiere Bosheit der Polizei und die Willkür ihrer Kontrollen machte sich breit. Einzelne erzählten von ihren eigenen Erfahrungen. Wir lasen weitere Berichte, etwa, wie einer Mutter der Zugang zu ihrem Kind verweigert wurde, ohne dass sie etwas anderes verbrochen hat, als sich ohne Bewilligung in der Schweiz aufzuhalten. Das Unverständnis über die Polizei wurde von einer Teilnehmenden sehr treffend formuliert: «Wo sind wir denn hier, dass so etwas möglich ist? Das übertrifft jegliche Bosheit.»

Als wollte das Wetter auch noch mitdiskutieren, wurde uns bei einem kurzen Hagelschauer das NO MORE Komitee vorgestellt. Dabei wurde einmal mehr klar, dass die Verfolgung von Sans-Papiers einem bestimmten politischen Willen entspringt und die offizielle Begründung der Kontrollen — wie Sicherheit und Schutz der Schweizer Be-

völkerung — nur vorgeschoben sind. Umso wichtiger ist es, dass wir uns immer wieder gemeinsam auf den Strassen unterstützen im Kampf gegen diese Verhältnisse, welche einen Teil von uns und unseren Freund*innen nicht als Teil dieser Gesellschaft anerkennen.

Mit etwas durchgefrorenen Füßen haben wir uns entschieden, die letzten Erfahrungsberichte dieses Nachmittags in der Wärme zu diskutieren. Auf dem Weg und beim letzten Stopp im kHaus wurden die intensiven Gespräche weitergeführt und durch Menschen, die vor Ort auch etwas Schutz vor dem Wetter suchten, ergänzt.

Zum Abschluss lasen wir uns die Plakate vor — auf denen Menschen, die Kontrollen erlebt hatten — Wünsche und Forderungen formulierten. Dabei wurde deutlich, wie allgegenwärtig die Angst vor willkürlichen Polizeikontrollen ist und gleichzeitig zeigen die Wünsche auf, was das ganze so absurd macht! Beispielsweise ein Wunsch, den wir alle kennen: «Einfach Leben wollen!»

Ein Besuchender des Spaziergangs



Über die Anzahl der Sans-Papiers, in der Landwirtschaft gibt es bis jetzt nur Schätzungen. Häufig ist von 3000 bis 6000 die Rede. Diese Zahl stammt ursprünglich aus einem Bericht des Staatssekretariats für Migration (SEM) des Jahres 2005. Beim SEM gibt es insgesamt vier Berichte zu Sans-Papiers aus den Jahren 2005, 2010, 2015 sowie 2020/2021, die jeweils auf die vorherigen Bezug nehmen. Dabei hat sich der Arbeitsmarkt in dieser Zeit stark verändert.

SANS-PAPIERS IN DER LANDWIRTSCHAFT

Unsichtbare füllen unsere Teller

Viele Sans-Papiers arbeiten in der Landwirtschaft, doch sie bleiben weitgehend unsichtbar. Berichte über sie sind kaum zu finden. Guillaume Rosset, der an der Berner Fachhochschule Agrar-, Forst- und Lebensmittelwissenschaft studierte, widmete ihnen seine Masterarbeit. Die Stimme hat sich darüber mit ihm unterhalten.

Stimme: Was hat Sie dazu bewogen, eine Masterarbeit über die Sans-Papiers im Agrarsektor zu schreiben?

G. Rosset — Das Thema war auf der Wahl-liste aufgeführt. Mich interessieren die Arbeitsbedingungen in der Landwirtschaft — wie sie etwa 2021 mit der Petition «Widerstand am Tellerrand» beanstandet wurden — mehr als Fragen zur Produktivitätssteigerung.

Wie sind Sie vorgegangen?

Einerseits habe ich Berichte, Zeitungs-artikel und sonstige Publikationen — teilweise auch aus andern Ländern — ge-sichtet. Andererseits habe ich alle Anlauf-stellen sowie andere Organisationen, die sich um Sans-Papiers kümmern, auf-gesucht. Diese haben auch die Kontak-te zu möglichen Interviewpartner*innen hergestellt.

Es gibt nur sehr wenig Publikationen zu diesem Thema und kaum fundierte Statistiken, schon gar keine aktuellen. Noch in der Märznummer dieses Jahres 2024 spricht der K-Tipp von 3000 bis 6000 Sans-Papiers, die in der Landwirtschaft arbeiten, mit Verweis auf den Bericht des Bundesrats aus dem Jahre 2015, der sich wiederum auf den Bericht von 2005 bezieht (s. a. Kasten).

Wie haben Sie Ihre Interview-Partner*innen gefunden?

Wie gesagt, waren mir die Organisatio-nen dabei behilflich. Die Lebensbedingun-gen der Sans-Papiers sind sehr prekär. Sie müssen dauernd befürchten entdeckt und ausgeschafft zu werden. Vertrauens-personen mussten den Kontakt herstellen, oft mehrmals. Sans-Papiers können ihren Arbeitsort auch nicht einfach verlassen. Sie dort zu besuchen, ist ebenfalls schwie-rig, weil der Arbeitgeber das mitbekom-men hätte. Deshalb musste ich einmal einen meiner Interviewpartner nachts mit dem Auto in der Nähe des Hofes abholen. Zuletzt waren nur fünf von 20 Kontak-tierten zu einem Interview bereit. Noch schwieriger war es, Arbeitgeber*innen für ein Interview zu gewinnen, ohne dass die bei ihnen angestellten Sans-Papiers Schwierigkeiten zu befürchten ge-habt hätten. Das klappte nur in einem einzigen Fall.

2002 wurde das Saisonierstatut abgeschafft — es gibt auch ehemalige Saisoniers unter den Sans-Papiers. Gleichzeitig wurde das Freizügigkeitsabkommen mit der EU eingeführt sowie nach und nach auf die neuen EU-Staaten ausgeweitet. Diese Entwicklung müsste sich auch in den Statistiken zu den Sans-Papiers auswirken — wenn sie denn erhoben würden.

Die Situation der Schweizer Landwirtschaft ist prädestiniert für die Anstellung von Sans-Papiers — da der Agrarsektor wenig reguliert, die Arbeit hart, die Löhne tief und die Arbeitszeiten lang sind.

Gemäss dem Bundesamt für Statistik waren 2022 rund 150 000 Personen in der Landwirtschaft beschäftigt, wo von 75% Familienmitglieder. In dieser Statistik werden weder die Kurzaufenthalter aus der EU und EFTA erfasst, die während 90 Tagen ohne Bewilligung arbeiten dürfen, noch — logischerweise — die Sans-Papiers.

Der vom Schweizer Bauernverband (SBV) mit den Partnerorganisationen ausgehandelte und empfohlene Minimallohn beträgt 2024 CHF 3420.—. Für Kost und Logis dürfen CHF 990.— abgezogen werden. Nicht alle Angestellten können mit einem solchen Lohn rechnen, Sans-Papiers schon gar nicht.

Der Agrarsektor ist einer der am wenigsten kontrollierten Arbeitsbereiche, entsprechend gering ist die Zahl der Verstösse. Das wiederum dient als Argument für die Beibehaltung des Status quo. Wohl nicht zufällig: geringe Löhne und wenig Kontrollen sorgen dafür, dass unsere Teller zu Tiefstpreisen gefüllt bleiben.

Was hat Sie an der Situation der Sans-Papiers am meisten beeindruckt?

Ihre doppelte Unsichtbarkeit. Alle Sans-Papiers müssen sich verstecken und quasi unsichtbar bleiben. In den Städten aber können sie sich beispielsweise mit Landleuten treffen oder eine Anlaufstelle aufsuchen. Das ist für Landwirtschaftsanestellte kaum möglich. Sie sind völlig isoliert und zudem unter der umfassenden Kontrolle ihrer Arbeitgeber*innen. Einer hat zum Beispiel Briefe einer Gewerkschaft an seinen Angestellten geöffnet und weggeworfen. Es ging um eine mögliche Regularisierung. Sans-Papiers können auch nicht einfach einkaufen gehen aus Angst vor Denunziation. In einem Dorf kennen sich alle und wissen, wer wo arbeitet. Dagegen bietet die Anonymität in den Städten einen gewissen Schutz.

Was bringt Sans-Papiers dazu, im Agrarsektor zu arbeiten?

Viele haben früher, zu Hause, seit ihrer Kindheit in der Landwirtschaft gearbeitet, sie ist ihnen vertraut. Es braucht keine lange Einarbeitungszeit. Zudem bekommen sie oft sofort Kost und Logis auf dem Hof, ohne dass sie sich zusätzlich darum kümmern zu müssen.

Billige Arbeitskräfte sind in der Landwirtschaft hoch willkommen. Das wissen auch die Sans-Papiers. Einer der Interviewten sah seinen künftigen Arbeitgeber auf dem Feld, ging zu ihm hin und bot ihm Hilfe an, er habe Erfahrung in der Landwirtschaft. Ein paar Tage später bekam er ein Telefon. Seither arbeitet er regelmässig auf Abruf für den Bauern.

Wollen und können sich Sans-Papiers im Agrarsektor regularisieren lassen?

Sie haben die gleichen Schwierigkeiten wie alle Sans-Papiers. Sie müssen den Nachweis erbringen, dass sie schon zehn Jahre in der Schweiz gelebt und gearbeitet haben. Gleichzeitig birgt der Versuch die Gefahr, ausgeschafft zu werden. Einige versuchen es trotzdem. Sie hätten dann keinen Stress mehr, entdeckt zu werden. Allerdings ist der Lohn so tief, dass sie kaum mehr Geld bekommen, wenn Steuern und Sozialleistungen abgezogen werden. Auch deswegen verzichten einige. Zudem verunmöglichen die langen Arbeitstage den Sans-Papiers oft, ein Amt zu Bürozeiten aufzusuchen.

Welche Massnahmen müssten ergriffen werden, um die Situation der Sans-Papiers in der Landwirtschaft zu verbessern?

Die Gewerkschaften müssten sich auch um die Sans-Papiers in der Landwirtschaft kümmern, auch wenn diese höchstens Minimalbeiträge bezahlen könnten und es aufwendig ist. Die Leute sind verstreut, es ist schwierig mit ihnen in Kontakt

zu treten, und sie sprechen verschiedene Sprachen. Oder vielleicht müsste die Landwirtschaft in der Schweiz grundsätzlich diskutiert werden. Warum bezahlen wir beispielsweise in Lohnprozenten nur 6,4% für Nahrungsmittel, während unsere Nachbarn 10,2% (D) bis 14,2% (I) aufwenden? Warum gibt es kein Fairtrade Label für die Produktion in der Schweiz? Für die Bio-Knospe bestehen so viele Anforderungen, während im Agrarsektor eine ehrenwörtliche Erklärung genügt, dass der Standardarbeitsvertrag eingehalten werde. Dieser legt im Übrigen fest, dass Arbeitgebende irgendeinen Lohn vorschlagen können.

Ich hoffe, mit meiner Arbeit einen Beitrag zu dieser Diskussion zu leisten.

Interview — Anne-Lise Hilty

Tiba Ponnuthurai

Das Team der Anlaufstelle hat Zuwachs bekommen Tiba Ponnuthurai wird künftig fürs Fundraising zuständig sein. Sie stellt sich hier gleich selbst vor.

An meiner ersten politischen Aktion war ich knapp ein Jahr alt. Das Migrationsamt hegte nämlich den Verdacht, dass meine Eltern nicht aus Zuneigung füreinander, sondern wegen den Papieren geheiratet hatten. Sie drohten damit, die Heirat der Eltern nicht anzuerkennen und meinen Vater, der die falschen Papiere besass, nach Sri Lanka auszuschaffen. Als Beweis dafür, dass wir eine echte Familie waren, nahmen mich meine Eltern ans Gespräch beim Amt mit. Wir hatten Glück, die Heirat wurde anerkannt, mein Vater konnte bleiben und eine Lehre anfangen. Er besitzt mittlerweile die «richtigen» Papiere und muss keine Angst mehr davor haben, ausgeschafft zu werden.

Seither sind 26 Jahre vergangen, in denen ich Privilegien sammeln und nutzen konnte, die mein Vater in meinem Alter nicht gehabt hatte. Ich konnte in London und in Zürich Philosophie und Soziologie studieren, von zu Hause ausziehen, konnte Sprachen lernen, mich politisch für queere feministische Anliegen einsetzen in Wahlkämpfen kandidieren, auf Podien sprechen, im Vorstand der Zürich City Card und in selbstverwalteten Projekten wie Salecina mitwirken, Kampagnen zu Wahlen und Abstimmungen in Zürich prägen, an Demonstrationen teilnehmen und vieles mehr. Und obwohl mein Vater und ich sehr unterschiedliche Lebensweisen und Ansichten über die Welt haben, teilen wir eine Migrationsgeschichte in einer Gesellschaft, die erst langsam anfängt, von Rassismus zu sprechen. Und wir teilen Erfahrungen über seinen Weg, der trotz Legalisierung durch genau diesen strukturellen Rassismus zeitweise extrem schwer war.

In der Anlaufstelle für Sans-Papiers bin ich fürs Fundraising zuständig. Ich arbeite daran, dass genügend Geld vorhanden ist, damit wir Projekte und Ideen der An-

laufstelle und der Sans-Papiers-Kollektive umsetzen können. Das braucht jeweils viel Fleissarbeit, Genauigkeit, eine gewisse Portion Charme und die Lust, auf Menschen und Stiftungen zuzugehen und sie von unserem Projekt zu überzeugen. Es freut mich sehr, dass ich diese Fähigkeiten für die Anlaufstelle und die Kollektive einsetzen und so dazu beitragen kann, dass unsere politischen und solidarischen Projekte durchgeführt werden können.

INTERNA

Ein Praktikant ergänzt das Team

Seit kurzem absolviert Vuk Milojevic ein Praktikum in der Anlaufstelle für Sans-Papiers. Was ihn dazu motiviert hat und welche ersten Erfahrungen er gemacht hat, berichtet er uns im folgenden Text.

Mein Name ist Vuk Milojevic. Ich bin 26 Jahre alt und komme aus Basel. Zurzeit studiere ich Soziale Arbeit in Muttenz, im letzten Semester. Ich habe mich für das Praktikum in der Anlaufstelle für Sans-Papiers in Basel entschieden, weil mich der Bereich Migration sehr interessiert. Im letzten Semester absolvierte ich zudem mit grosser Begeisterung die Vertiefungsrichtung Migration und seitdem ist mir klar, dass ich beruflich in diese Richtung gehen und ich meine interkulturellen Kompetenzen erweitern möchte.

Ein weiterer Grund ist, dass ich vor dem Studium im Sicherheitsdienst tätig war. Ich arbeitete unter anderem auf einer Baustelle, auf der Sans-Papiers aus Ost- und Südosteuropa als Handwerker*innen tätig waren. Ich lernte die Leute kennen und erfuhr von ihren schwierigen Lebenssituationen. Vielleicht klingt das ein wenig komisch, aber schon damals bekam ich Mitleid und hatte das Bedürfnis, solchen Leuten helfen zu wollen. Dafür bietet sich dieses Praktikum bestens an. Da das Praktikum im Juli endet, ist es unmöglich, alles auszuprobieren. Nichtsdestotrotz arbeite ich jeden Dienstagnachmittag am Empfang und übernehme bei Bedarf Fälle. Ich führe Beratungen

Anlaufstelle für Sans-Papiers Basel	Trägerorganisationen
Gewerkschaftshaus Rebgasse 1 4058 Basel base@sans-papiers.ch www.sans-papiers-basel.ch T 061 681 56 10 F 061 683 04 22 IBAN CH10 0900 0000 4032 7601 1	Basels starke Alternative! (BastAI) Gewerkschaftsbund beider Basel (GGB) Comité européen pour la défense des réfugiés et immigrés (C.E.D.R.I) Demokratische Jurist*innen Regionalgruppe Basel (DJS Basel) Europäisches BürgerInnenforum (EBF) Frauen für den Frieden Region Basel Interprofessionelle Gewerkschaft der ArbeiterInnen (IGA) Solidaritätsnetz Region Basel Unia Aargau-Nordwestschweiz VPOD Region Basel
Offene Sprechstunde ohne Anmeldung Dienstag 14-17 Uhr Redaktion: Anne-Lise Hilty, Clara Wittich, Martin Flückiger, Katharina Boerlin Bilder: Sans-Papiers-Kollektive und Anlaufstelle für Sans-Papiers	

durch, erstelle Stiftungsgesuche, suche nach Bildungsangeboten für Sans-Papiers und arbeite daran, unseren Nothilfefonds zu optimieren. Des weiteren übernehme ich den Telefondienst und die Mail der Anlaufstelle.

Am häufigsten bin ich am triagieren. Das heisst, ich erhalte Nachrichten oder es kommen Leute mit Anliegen zu mir, die ich an meine Mitarbeiter*innen weiterleite. Als Herausforderung erlebe ich Situationen, in denen Klient*innen mit mir in einer Sprache kommunizieren wollen, die ich nicht spreche. Was ich als schwierig erlebe, sind Situationen, in denen Klient*innen Hilfe fordern, die nicht in unserem Zuständigkeitsbereich liegt. Da fällt es mir nicht leicht, Nein zu sagen und das so zu begründen, dass sie mich verstehen.